

Pop- oder Holocaustliteratur?

Streitgespräch um Bernhard Schlinks »Der Vorleser«

Die starke Publikumsresonanz beim von Nicolaus Weblen moderierten Streitgespräch im Literarischen Zentrum zu Bernhard Schlinks Roman »Der Vorleser« sprach für sich. Treffend bezeichnete Germanistikprofessor William Collins Donahue aus Durham (North Carolina) den Roman denn auch als »Phänomen«: 19 Jahre nach Erstveröffentlichung sei er in Buchhandlungen wie Museen nach wie vor allgegenwärtig. Donahue riet indes von der Lektüre ab. Problematisch sei nicht nur das Buch an sich, sondern auch die Rezeptionsweise. In den ersten Jahren hätten positive Rezensionen weit überwogen. Dabei behandle Schlink zentrale Themen wie die Schuld unangemessen. Dies zeige sich etwa beim Analphabetismus Hannas, der früheren KZ-Aufseherin, mit der der 15-jährige Michael Berg Ende der 1950er Jahre eine Affäre hat; man müsse nicht lesen und schreiben können, um ethisch zu handeln.

In der Art, wie Schlink sich selbst und seinen Roman vermarkte, sei es eher ein amerikanisches als ein deutsches Buch. Wichtige Frage sei, wie ein Mensch einen Verbrecher lieben könne. Heikel daran: Was Hanna tatsächlich getan habe, bleibe offen. Der Völkermord der Nationalsozialisten gerate immer wieder in den Hintergrund, deshalb handle es sich kaum um Holocaustliteratur, unterstrich Donahue.

Darin stimmte ihm sein Kollege Sascha Feuchert, Leiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur, vollkommen zu. Der Roman stehe in den Lehrplänen allerdings vielmehr etwa für die Beleuchtung von Spannungsverhält-

nissen zwischen Individuum und Gesellschaft. Erlernet werden solle an Schulen wie Universitäten kritisches Lesen. So gelte es, den Ich-Erzähler Michael zu hinterfragen. Wenngleich Feuchert den Roman für die Vermittlung von Holocaustthemen ebenfalls für ungeeignet hält, könne man sich mit der »perfekt erzählten Geschichte« gewinnbringend auseinandersetzen.

Für Donahue ist das Buch demgegenüber eher uninteressante Popliteratur. Auffallend sei, dass es eben nicht zum kritischen Lesen einlade, dies beobachte er auch an seinen Studenten. Beim Protagonisten Michael offenbare sich Selbstmitleid; man werde dazu verleitet, dies mit ihm zu teilen.

Feuchert widersprach entschieden. So werde deutlich, dass nur eine Version der Geschichte vorgestellt werde – die rein subjektive des Ich-Erzählers. Zudem gebe es kein Happy End. Schlink versuche, auf einer symbolischen Ebene die Thematik zu diskutieren, ohne Anspruch auf Realitätstreue. Bedeutsam sei die literarische Annäherung an die Täterfigur; der Junge verliebe sich in jemanden, der

Schlimmes verbrochen habe, gelange dabei zu einer Verallgemeinerung, wenn er feststelle, dass der unbewusste Teil der Psyche handle.

Das Streitgespräch regte zum Nachdenken über den eigenen Standpunkt an. Wer sich mit Holocaustliteratur im eigentlichen Sinne befassen wolle, dem riet Feuchert, sich den Texten von Opfern zuzuwenden, darüber lerne man eine Menge. Als Beispiel nannte er die Autobiografie »Weiter leben. Eine Jugend« von Ruth Klüger. (jou/Foto: jou)



Sascha Feuchert



W. C. Donahue